

## Verschwiegener Antisemitismus

### Bemerkungen zu einem widerrufenen Brief Hofmannsthals an Rudolf Pannwitz

Über Assimilation, deutsch-jüdische »Symbiose« und politischen Antisemitismus in Wien und Österreich während der k.u.k. Monarchie und der Ersten Republik gibt es umfangreiches Material, das Interessierten sowohl mentalitätsgeschichtlich als auch soziologisch und statistisch über die damaligen Verhältnisse gründlich Auskunft erteilt.<sup>1</sup> Und seit

<sup>1</sup> Gemeint sind insbesondere: Hans Dieter Hellige, Generationenkonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der K.u.K.-Monarchie. In: *Geschichte und Gesellschaft* 5 (1979) S. 476–518; Peter Loewenberg, Antisemitismus und jüdischer Selbsthass: Eine sich wechselseitig verstärkende sozialpsychologische Doppelbeziehung. In: *Geschichte und Gesellschaft* 5 (1979) S. 455–475; Carl E. Schorske, *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, Frankfurt a. M. 1982; Alex Bein, *Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems*, 2 Bde., Stuttgart 1980; Ernst Simon, Agur, fils d'Jaké. Hofmannsthals jüdische Legende. In: Ders., *Entscheidung zum Judentum. Essays und Vorträge*, Frankfurt a. M. 1980; John Milfull, *Juden, Österreicher und andere Deutsche. Anmerkungen zum Identitätsproblem am Beispiel der Prosa Hofmannsthals 1912–1916*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981) Heft 3/4; Marsha Rozenblit, *The Jews of Vienna, 1867–1914: Assimilation and Identity*, Albany 1983; Hanni Mittelman, *Die Assimilationskontroverse im Spiegel der jüdischen Literaturdebatte am Anfang des 20. Jahrhunderts*. In: *Kontroversen, alte und neue*. Bd. 5 (1986) S. 151–161; Sander L. Gilman, *Jewish Self-Hatred: Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews*, Baltimore 1986; Steven Beller, *Vienna and the Jews, 1867–1938: A Cultural History*, Cambridge 1989; Walter Grab, *Der Deutsche Weg der Judenemanzipation 1789–1938*. München/Zürich 1991; Ruth Klüger, *The theme of Antisemitism in the work of Austrian Jews*. In: Sander L. Gilman und Steven E. Katz (Hg.): *Anti-Semitism in Times of Crisis*, New York/London 1991; Bruce F. Pauley, *From Prejudice To Persecution: A History of Austrian Anti-Semitism* Chapel Hill/London 1993; Jens Rieckmann, *Zwischen Bewußtsein und Verdrängung. Hofmannsthals jüdisches Erbe*. In: *DVjs* 67 (1993) S. 466–483; Ernst H. Gombrich, *Jüdische Identität und jüdisches Schicksal*, Wien 1997; Christoph König, *Hofmannsthal: ein moderner Dichter unter den Philologen*, Göttingen 2001; ferner Beiträge in folgenden Sammelbänden von Gunter E. Grimm/Hans-Peter Bayerdörfer, *Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*, Königstein i. T. 1985; Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer/Monika Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 3, *Umstrittene Integration, 1871–1918*, München 1997; Gerhard Botz/Ivar Oxaal/Nina Scholz, *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*, Wien 2002.

Carl Schorskes vieldiskutierter Darstellung des »Fin de siècle«<sup>2</sup> ist auch Hofmannsthal mehrfach in diese Untersuchungen einbezogen worden, eindrücklich von Jens Rieckmann.<sup>3</sup> Debattiert wurde einerseits, ob – und in welcher Form – Hofmannsthals jüdisches Erbe in seinem Werk erkennbar sei,<sup>4</sup> aber ebenso, ob er, insbesondere mit seiner heftigen Reaktion auf Dichtungen von Schnitzler und Beer-Hofmann, dabei einer Art von »jüdischem Selbsthaß« erlegen sei, der abgelehnte Ichanteile nach außen und auf andere projizierte. Und mehrfach besprochen wurde auch, wie abweisend Hofmannsthal in den 20er Jahren auf Versuche antwortete, ihn – durchaus lobend – in Publikationen zusammen mit jüdischen Autoren darzustellen.<sup>5</sup>

Wenn hier trotzdem nochmals das schwierige und leidvolle Thema anvisiert wird, so geschieht es vornehmlich aus zwei Gründen. Erstens scheinen mir die Umstände der Entstehung des wahrscheinlich wichtigsten Dokumentes in diesem Zusammenhang noch weithin ungeklärt, und zwar sowohl in individual- als auch in gruppenpsychologischer Hinsicht. Und zweitens scheint mir ein bisher nie bedachtes Detail, daß nämlich Hofmannsthal die zu untersuchende Äußerung sogleich widerrief, noch nicht ausreichend bedacht worden zu sein, vor allem hinsichtlich der Frage, ob nicht gerade dieser Widerruf – das Bedauern, etwas offenbar in diesen Kreisen Tabuisiertes schonungslos ausgesprochen zu haben –, typisch gewesen sein könnte für eine ganze Schicht der Wiener höheren Gesellschaft. Was darauf schließen ließe, wenn es denn stimmte, daß es auch dort einen breiter abgestützten und deutlicheren Antisemitismus gab als bisher angenommen wurde.

Das Dokument, um das es im Folgenden geht, ist der Brief Hofmannsthals an Rudolf Pannwitz vom 2. September 1917.<sup>6</sup> Da auch die

<sup>2</sup> Carl E. Schorske, Wien (Anm. 1).

<sup>3</sup> Vgl. Jens Rieckmann, Zwischen Bewußtsein und Verdrängung (Anm. 1).

<sup>4</sup> Vgl. Ernst Simon, Agur (Anm. 1).

<sup>5</sup> So erteilte er dem Schriftsteller Willy Haas im Juni 1922 eine scharfe Zurechtweisung und wiederholte dabei fast wörtlich den Abschnitt über seine Vorfahren, den 1917 schon der zu besprechende Brief an Pannwitz enthielt. Vgl. BW Haas, S. 46f. – Als spezifisch jüdisch empfand er das Werk Franz Werfels und beurteilte es ambivalent; vorwiegend negativ urteilte er über Walther Rathenau und ganz negativ über Franz Blei und Stefan Zweig, obwohl ihn dieser zeitlebens verehrte.

<sup>6</sup> In Rossbachers gründlicher Studie über das Wiener jüdische Bürgertum, die auch Hofmannsthal berücksichtigt, kommt Pannwitz nicht vor. Vgl. Karlheinz Rossbacher, Literatur

sprachliche Gestalt, die Bild- und Wortwahl, der Tonfall und das rhetorische Pathos dieses Textes aufschlußreich sind, ist ein ausführliches Zitat unumgänglich. Hofmannsthal, der seit dem Sommer 1917 mit Pannwitz' Werk »Die Krisis der europäischen Kultur« bekannt geworden und davon tief beeindruckt war, schrieb dem inzwischen in Österreich lebenden deutschen Briefpartner, er habe vernommen,

daß Sie – leider – leider! – für ein gewisses intellectuelles Wiener Judenmilieu, das für mich das Schlimmste vom Schlimmen ist, in Evidenz zu geraten das Unheil hatten, – da die schamlose alles betastende Neugierde dieser Horde sich offenbar nun auf Sie und Ihr dazu so wenig geeignetes Buch zu werfen anfängt, da mir zugetragen wurde, dass ein Exemplar Ihres Buches [Krisis der europäischen Kultur] als Curiosität u. Gegenstand geistreicher moquerie im Hause eines hiesigen jüdischen Financiers ausliegt, [...] – so lassen Sie mich einmal Sie warnen, und *dreimal warnen* vor etwas das Sie wohl nicht erkennen, fremd wie Sie sind, und einsam, arglos, vielleicht menschenbedürftig und in der trüglichen oesterreichischen Welt, wo so viel Nachahmung und mimicry im Schwange ist, zu unterscheiden nicht befähigt sind: vor jenem oben bezeichneten, unendlich diffusen unendlich gewandten und insinuirenden Element u. Milieu. (Nehmen Sie dies natürlich nicht für irgend eine dünnkelhafte Ablehnung in Pausch u. Bogen, ich habe selber ein so gemischtes Blut als nur möglich, auch jüdisches, so wie italienisches, nieder-oesterreichisches Bauernblut, und Blut von oberdeutschen Stadtbürgern, und ich rede nicht von was ich nicht kenne sondern von was ich kenne aber mit wahrem Haß u. wahrem Abscheu.) [...]

Suffisance der Bourgeoisie u. der Antibourgeoisie in eines vermischt, äffisch betastende Neugierde, geldwechslerische verfluchte Unrast – keine Substanz, keine Ehrfurcht, keine Frommigkeit [sic] – zu nichts Distanz, zu nichts Glaube – alles betastend, beleckend, alles auflösend, alles zerschwätzend, das ist dieser greuliche Klüngel aus jüdischen Ärzten und Börseanern, Frauenzimmern, Schulreformern, Musikgelehrten, Psychoanalytikern, Feuilletonisten, Wucherern, Neo-idealistern, u. wie diese Lemuren einer parasitären Existenz alle heißen – der wahre absolute andere Pol zu der Gesellschaft, von der Sie so schön sagen, daß sie in meinen Dichtungen postuliert oder supponiert sei – und die, im Elemente zumindest, meine Welt ist und oesterreichische Welt ist.<sup>7</sup>

und Bürgertum. Fünf Wiener jüdische Familien von der liberalen Ära bis zum Fin de Siècle. Wien 2003.

<sup>7</sup> Hofmannsthal an Pannwitz am 2. Sept. 1917. In: BW Pannwitz, S. 55–56.

Es folgen weitere Verdammungsurteile über die jüdisch-wienerische »Mollusken- u. Parasitenwelt«, von der Hofmannsthal und Pannwitz »durch einen grausigeren Abgrund« getrennt seien.<sup>8</sup> Und dann schließt die Tirade mit der Feststellung: »Wer mit dieser Welt paktiert, begibt sich jeder Wirkung in der anderen. Was von dort aus im [sic] Umlauf gesetzt wird, ist brandig im Keim, zerschwätzt und befleckt im voraus.«<sup>9</sup>

Soweit Hofmannsthal. Vorweggenommen sei, daß Pannwitz sehr selbstbewußt und überlegen auf diesen Haßausbruch reagierte, indem er am 3. September 1917 antwortete:

in den jüdischen kreisen die als kreise mich nie angingen fand ich einzelne die wie fast niemand sonst imstande waren letztes von mir *unmittelbar* zu verstehn. [...] nicht in der gattung (die habe ich gemieden) in ein paar individuen habe ich alles gesehn was da gesehn werden kann. [...] die jüdischen [...] <Menschen> waren mir gegenüber nicht viel anders wie die übrigen. [...] äusserst zurückhaltend und anständig. ganz sorglich meine arbeit respektierend [...]. niemand hat sich angedrängt mich in irgend einen kreis bringen wollen oder dergleichen.<sup>10</sup>

Soweit Pannwitz. Hofmannsthal fand seinerseits einen Tag nach der Niederschrift, am 3. September 1917, folgende Erklärung für seinen Ausbruch:

Ich bitte um Verzeihung wenn ich gestern über die dumme sociale Sache etwas heftig geschrieben habe. Es war eine Stunde drückenden Scirocchetto wetters u. ich war vielleicht etwas verstört.<sup>11</sup>

Das war eine Abwiegung merkwürdiger Art. Aber kann die Nachwelt nicht froh sein, daß hier offenbar wegen einer physischen Indisposition eine Art Dammbbruch geschehen war, der eine sonst verborgen

<sup>8</sup> Dieses animalische Vokabular hatte Tradition. Schon Paul de Lagarde verwendete die Wörter »Trichinen« und »Bazillen« in seinem erfolgreichen antisemitischen Buch »Juden und Indogermanen. Eine Studie nach dem Leben«, Göttingen 1887; vgl. Alex Bein, Der jüdische Parasit – Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte XIII (1965) S. 121–149.

<sup>9</sup> BW Pannwitz, S. 57.

<sup>10</sup> Ebd., S. 70–71. – Charles A. Weeks hat in einem Versuch, Pannwitz-Spuren in Hofmannsthal's Tragödie »Der Turm« nachzuweisen, bei Pannwitz, nicht aber bei Hofmannsthal (!) Antisemitismus aufgespürt; vgl. Charles Andrew Weeks. Hofmannsthal, Pannwitz und »Der Turm«. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1987, S. 342.

<sup>11</sup> BW Pannwitz, S. 72.

gebliebene Wahrheit freisetzte? Bei Hofmannsthals Haßausbruch auf einzelne Personen schließen zu wollen, ist wahrscheinlich zwecklos.<sup>12</sup> Denn Hofmannsthals Verdacht galt offenbar der ganzen jüdischen Wiener Intelligenz. Sie war für ihn eine »Horde«, ein »Klüngel«, vor dem der Österreicher den für unerfahren und »arglos« gehaltenen Deutschen – für Hofmannsthal eine Art Parzival – warnen wollte. Den Juden fehle, meinte er, was er sich selbst und Pannwitz zuschrieb: Ehrfurcht und Scham, Substanz und Glaube, Distanz und Diskretion, Wahrheit und Aufrichtigkeit. Es scheint, als habe sich hier eine sonst unter Tabu gesetzte tiefe Angst Verursacher und Schuldige gesucht und in einem sehr konventionellen, aber internalisierten und abrufbaren Konglomerat von antijüdischen Vorurteilen auch schlagartig gefunden.<sup>13</sup> Das ist nun allerdings schwer zu verstehen als Äußerung eines hochkultivierten Autors, der selbst jüdische Vorfahren und eine getaufte jüdische Gattin hatte und bei dem solche Affektausbrüche sonst selten vorkamen, zumal

<sup>12</sup> Der Herausgeber des Briefwechsels vermutet, der von Hofmannsthal erwähnte »Financier« sei der Bankier Camillo Castiglioni gewesen; vgl. BW Pannwitz, Kommentar S. 744. – Auch von Karl Kraus gibt es in der »Fackel«, Heft 730/31, eine Attacke auf Castiglioni; vgl. Caroline Kohn, Karl Kraus und das Judentum. In: Gunter E. Grimm und Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.). Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller im 20. Jahrhundert. Königstein/Is. 1985, S. 157. – Kraus' Begründung für seine Kritik an den Wiener Juden war jener von Hofmannsthal merkwürdig ähnlich, so wenn er in seiner Antwort an Felix Salten in der »Fackel« 717/23 schrieb, sein »Haß gegen das Judentum« erstrecke sich »vornehmlich auf die jüdischen Parasiten und Journalisten«, ebd., S. 151. Auch in ihren Vorbehalten gegen Moritz Benedikt, den jüdischen Eigentümer und Herausgeber der Wiener »Neuen Freien Presse«, waren sich Hofmannsthal und Kraus einig.

<sup>13</sup> Gershom Scholem äußerte die Ansicht, daß auch für die »ihrem Bewußtsein nach total »eingedeutschten« Gruppen von Juden« das jüdische Element in ihrem Unterbewußtsein eine Rolle spielte, »und vielleicht weil es bewußt unterdrückt wurde, eine umso größere«; zit. bei Bettina Riedmann. »Ich bin Jude, Österreicher, Deutscher«. Judentum in Arthur Schnitzlers Tagebüchern und Briefen, Tübingen 2002, S. 260. – Renate Böschstein hat argumentiert, in den Briefwechseln Hofmannsthals mit Schnitzler und Beer-Hofmann zeigten sich so wenige Spuren jüdischer Thematik, daß angesichts der Intensität des Umgangs und der Verschiedenheit im Verhältnis zur jüdischen Abkunft so etwas wie »ein sprechendes Schweigen« entstehe; vgl. Renate Böschstein, Mythos als Wasserscheide. Die jüdische Komponente der Psychoanalyse: Beobachtungen zu ihrem Zusammenhang mit der Literatur des Jahrhundertbeginns. In: Hans Otto Horch und Horst Denkler (Hg.): Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Interdisziplinäres Symposium der Werner-Reimer-Stiftung Bad Homburg. Zweiter Teil. Tübingen 1989, S. 289–310. Auch daß in Hofmannsthals »Der Schwierige« jüdische Gäste an der Soirée bei Altenwyls fehlen, ist merkwürdig.

gegenüber Personen, die er – wie Pannwitz – noch gar nicht persönlich kannte.

Auffallend, aber bei diesem Autor nicht unerwartet, ist die Verschiebung der Ursachen der fühlbaren Angst vom sozialen, ökonomischen und politischen Feld auf ein seelisch-moralisches. Überblickt man die Berufe, die der fatale Brief nennt, so sind es Akademiker, Publizisten und Bankleute, die er diffamiert. Die breite Streuung aber zeigt, daß der Verfasser offensichtlich die gesamte Großstadt-Zivilisation fürchtet, vor allem aber die kapitalistische Wirtschaft.<sup>14</sup> Angedeutet hatte sich dieser Schematismus bei Hofmannsthal schon in dem von Stefan Georges Werk geprägten Vortrag »Der Dichter und diese Zeit«, und fortgesetzt hatte er sich in dem Aufsatz »Briefe des Zurückgekehrten« vor dem Ersten Weltkrieg, wo das Schöpfungstum eines Vincent van Gogh der seelenlosen Geschäftigkeit der Moderne erlösend entgegentritt.

Elitäre Selbstausgrenzung und Diffamierung der Erwerbswelt waren nun allerdings Symptome einer relativ breiten Schicht von Intellektuellen und Künstlern in den Nachfolgegenerationen der »Gründerzeit«. Ob davon der assimilierte jüdische Teil der Bevölkerungen Deutschlands und Österreichs besonders betroffen war, ist in der Forschung kontrovers diskutiert worden. So wurde vermutet, die Häufigkeit des Austritts gerade von jüdischen Söhnen aus der Bank- und Geschäftswelt und aus der liberalen politischen Tradition ihrer assimilierten jüdischen Väter hänge zusammen mit der politischen Niederlage des Liberalismus in den 1880er Jahren; wieder andere Autoren vermuteten einen Zusammenhang mit dem kurz vor 1900 erstarkten Antisemitismus in Wien.<sup>15</sup> Doch

<sup>14</sup> Egon Schwarz stellte auch bei Rilke fest, daß er das Judentum mit der kapitalistischen Wirtschaft identifizierte und daß sein Antisemitismus insofern ein verkappter Antimodernismus sei; vgl. Egon Schwarz, Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilke. In: Ders. »Ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker.« Essays über österreichische, deutsche und jüdische Literatur, Berlin 2000, S. 169. – Auch in Bezug auf den schweizerischen Antisemitismus ist bemerkt worden, er stelle am ehesten eine »Projektionsfläche einer als krisenhaft erfahrenen Moderne« dar; vgl. Jakob Tanner, Diskurse der Diskriminierung. Antisemitismus, Sozialdarwinismus und Rassismus in den schweizerischen Bildungseliten. In: Michael Gratz und Aram Mattioli (Hg.): Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz, Zürich 1997, S. 330.

<sup>15</sup> Nach dem Wahlsieg von 1896 wurde die christlich-soziale Partei des Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger offiziell antisemitisch, mit ökonomischen und religiösen Argumenten; sie unterschied sich in diesem Punkt fortan nicht mehr von den völkisch-antiklerikalen

dem widerspricht, daß zum Beispiel Karl Kraus und Arthur Schnitzler gerade wegen der antijüdischen Machenschaften Georg von Schönerers, Karl Luegers und der schlagenden Studenten die »Assimilanten« als Opportunisten verachteten. Die deutliche Orientierung vieler Söhne aus ursprünglich jüdischen, bürgerlich-liberalen Familien an feudal-aristokratischen oder sozialistischen Idealen und Milieus wie auch die Wahl von Künstler- und Dichterkarrieren war tatsächlich auffallend. Es gab nur wenige Autoren, die wie Arthur Schnitzler, Stefan Zweig und Jakob Wassermann beharrlich darauf bestanden, deutsches, österreichisches und jüdisches Erbe in sich zu vereinigen; für viele andere, wie Theodor Herzl und Max Nordau, Friedrich Adler und Otto Bauer stand fest, daß die »Symbiose« zwischen Judentum und christlicher Mehrheit jedenfalls in Deutschland und Österreich gescheitert sei, wobei für sie schließlich nur noch die Alternative »völlige Assimilation« oder »Zionismus und Auswanderung« übrig blieb.<sup>16</sup>

Ich kann auf diese sehr komplexe Problematik hier nur hinweisen. Festzuhalten ist das Paradox, daß Hofmannsthal – so sehr er in dem zitierten Brief Urteile eines primitiven Antisemitismus kolportierte – offenbar noch nicht primär rassistisch dachte, indem er nicht etwa zwischen

Deutschnationalen. Und in demselben Jahr erfolgte der berüchtigte »Waidhofer Beschluß« der schlagenden Verbindungen, der es ihren Mitgliedern verbot, sich mit Juden zu duellieren, da diese als ehrlos zu betrachten seien. Vgl. dazu Anna Drabek u. a., *Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte*, Wien/München 1974, S. 113f.; ferner Hilde Haider-Pregler, *Ausgrenzungen. Auswirkungen antisemitischer Tendenzen in der Kulturpolitik auf das österreichische Theater von der Jahrhundertwende bis 1938*. In: Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.), *Theatralia Judaica*, Tübingen 1992, S. 186.

<sup>16</sup> Es handelte sich dabei um eine These, die auch Stefan Zweig 1942 vertrat, als er schrieb: »Unbewußt sucht etwas in dem jüdischen Menschen dem moralisch Dubiosen, dem Widrigen, Kleinlichen und Ungeistigen, das allem Handel, allem bloß Geschäftlichen anhaftet, zu entrinnen und sich in die reinere, die geldlose Sphäre zu erheben, als wollte er – wagnerisch gesprochen – sich und seine ganze Rasse vom Fluch des Geldes erlösen. Darum ist auch fast immer im Judentum der Drang nach Reichtum in zwei, höchstens drei Generationen innerhalb einer Familie erschöpft, und gerade die mächtigsten Dynastien finden ihre Söhne unwillig, die Banken, die Fabriken, die ausgebauten und warmen Geschäfte ihrer Väter zu übernehmen. [...] Sie alle gehorchten dem gleichen, unbewußten Trieb, sich von dem freizumachen, was das Judentum eng gemacht, vom bloßen kalten Geldverdienen, und vielleicht drückt sich darin sogar die geheime Sehnsucht aus, durch Flucht ins Geistige sich aus dem bloß Jüdischen ins allgemein Menschliche aufzulösen.« Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a. M. 1952, S. 22.



Ariern und Juden unterschied, sondern zwischen den zwei Gruppen der Wertbewußten einerseits und der seelisch Degenerierten andererseits. Aber umso störender bleibt die Unbedenklichkeit, mit der er letztere mit dem Wiener »intellektuellen« und Geschäftsjudentum identifizierte.<sup>17</sup>

Das Groteske dieser Denunziation wird deutlich bei einem Blick auf Hofmannsthals persönliche Freundschaften und auf seine gesellschaftlichen Verbindungen. Unter seinen Freunden, die er in seinem Brief keinesfalls gemeint haben kann, sind Juden und Assimilierte, zum Teil auch Konvertierte jüdischer Abstammung erstaunlich zahlreich. Ich nenne nur die wichtigsten: Leopold von Andrian, Richard Beer-Hofmann, Arthur Schnitzler, Rudolf Borchardt, die Brüder Georg und Clemens von Franckenstein, Grete Wiesenhal, Max Reinhardt, Josef Redlich, Paul und Irene Hellmann, Paul Zifferer, die Familien von Gomperz, von Wertheimstein und Oppenheimer; unter den Schriftsteller-Kollegen Felix Salten, Marie Herzfeld, Jakob Wassermann, Raoul Auernheimer, Fritz Mauthner, Efraim Frisch, Julius Meier-Graefe, Paul Eisner, Carl Sternheim.

Eine gewisse Rolle spielte für Hofmannsthal aber wohl auch sein insgesamt eher problematisches Verhältnis zur Stadt Wien. Daß er sich in der zweiten Lebenshälfte dort unverstanden, ja teilweise fast verfolgt fühlte, ist vielfach bezeugt; und evident ist, daß die wechselnden Burgtheater-Direktionen seiner dramatischen Produktion wenig Interesse entgegenbrachten, was ihn veranlaßte, Uraufführungen nach Berlin, Dresden, München zu verlegen und Max Reinhardt nach Salzburg und Wien zu holen. Am 31. Januar 1914, als Besetzungsschwierigkeiten hinsichtlich der Oper »Elektra« auftraten, monierte Hofmannsthal gegenüber seinem Komponisten Richard Strauss:

<sup>17</sup> Nicht zu vergessen ist auch, daß Hofmannsthal sich verstört zeigte, wenn in seinem Bekannten- und Freundeskreis deutsches oder österreichisches Judentum thematisiert wurden, wie das beispielsweise in Romanen von Schnitzler und Wassermann geschah, und daß er, wie angedeutet, äußerst empfindlich reagierte, wenn sein Werk im Hinblick auf den jüdischen Anteil an seinem Stammbaum interpretiert wurde (vgl. oben Anm. 5). In diesem Zusammenhang erstaunt es, daß noch in jüngster Zeit Hofmannsthal zusammen mit Wittgenstein, Freud, Schönberg, Mahler, Schnitzler, Stefan Zweig und Karl Kraus ausdrücklich der jüdischen kulturtragenden Schicht der Epoche 1848–1938 zugeschlagen wird. Vgl. Bruce F. Pauley. Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung bis zur Auslöschung. Wien 1993, S. 17f.



Sie schimpfen mich einen *Wiener*: das ist arg; gar zu sehr muß ich's nicht sein, sonst würde mir die Atmosphäre nicht so gegen den Strich gehen.<sup>18</sup>

Noch deutlicher wird Hofmannsthal dann im Werkstattgespräch mit Strauss in einem post scriptum zu seinem Brief vom 4. September 1917, worin es – mit antijüdischer Spitze – heißt:

P.S. Immer mehr leuchtet mir ein, daß München allenfalls der Ort ist, wo man die verschiedenen Elemente des Publikums für eine Sache wie »Die Frau ohne Schatten«, die geistige, dem wienerisch-jüdischen Durchschnittshorizont unerreichbare Werte enthält, zu finden wenigstens hoffen kann, [...] Wien keinesfalls, dagegen würde ich mich mit Händen und Füßen und noch mit den Zähnen wehren.<sup>19</sup>

Auffallend ist aber auch die große Zahl von Kontakten und Freundschaften mit Deutschen.<sup>20</sup> Das war für einen so dezidiert österreichischen Dichter, der den »Anschluß« nach Kriegsende vehement ablehnte, nicht selbstverständlich. Das seltsame Paradox bleibt, daß Hofmannsthal allgemeine Modernisierungsphänomene fürchtete, jedoch das Judentum Wiens dafür verantwortlich machte.<sup>21</sup>

Zur Frage, inwiefern Hofmannsthals »verschwiegener Antisemitismus« nicht Privatsache, sondern vielleicht ein Charakteristikum einer ganzen nichtjüdischen oder assimilierten Oberschicht war, kann ich hier einen allerdings nur wenig beweiskräftigen Beleg anführen. Es handelt sich um einen Brief Hofmannsthals an seinen Vater vom 5. August 1896 und um die Antwort darauf. Hofmannsthal beschreibt einige Leute, die

<sup>18</sup> Hofmannsthal an Richard Strauss am 31. Januar 1914. In: BW Strauss (1970), S. 262.

<sup>19</sup> Ebd., S. 392.

<sup>20</sup> Sie gehörten zu seinen engsten und wichtigsten Beziehungen überhaupt. Genannt seien hier nur Eberhard von Bodenhausen und dessen Schwägerin Ottonie Gräfin Degenfeld, Helene und Alfred von Nostitz, Rudolf Alexander Schröder, Rudolf Borchardt, Harry Graf Kessler, Alfred Walter Heymel, Ria Schmujlow-Claassen, Walther und Erika Brecht, aber auch Stefan George, Richard Dehmel, Gerhart Hauptmann und – durch Lektüre – Georg Simmel, Werner Sombart, Julius Meier-Graefe, Florens Christian Rang, Walter Benjamin.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Dieter Heimböckel, Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit. Studien zu Werk und Wirkung, Würzburg 1996. Der Verf. macht auf S. 209 seiner Studie auf eine zivilisationskritische Rezension Hofmannsthals von 1914 aufmerksam, die Ähnlichkeiten mit dem Brief an Pannwitz aufweist. Darin wird ein Szenario moderner Übergeschäftigkeit entworfen und diese bereits ebenso scharf verurteilt, aber noch ohne antijüdischen Akzent; vgl. Hugo von Hofmannsthal. Bücher für diese Zeit. In: GW RA II, S. 367–374.

er in Aussee traf, darunter seinen Onkel Silvio von Hofmannsthal; er wirft diesem vor, daß er einerseits den Umgang seiner Frau Emma mit einer »unmöglichen« Person toleriere »und andererseits in Gesellschaft mit dem Doctor Bell einen ebenso deplacierten als widerlichen Antisemitismus affiziert«.<sup>22</sup> Nicht diese Äußerung, sondern die Antwort des Vaters Hugo von Hofmannsthal sen. scheint mir erhellend. Sie lautete am 11. August 1896: »Was den Antisemitismus anbelangt so ist Silvio, wie ich weiß, nicht *mehr* Antisemit als ich u. Du.« Tönt das nicht wie ein Einverständnis mit einer quasinormalen Grundeinstellung? Es gibt zahlreiche Indizien, daß diese Haltung in der Wiener Oberschicht verbreitet war, auch unter assimilierten Juden, die sich so von den unwillkommenen Zuwanderern aus den östlichen Ghettos, den sogenannten »Ostjuden«, absetzten.<sup>23</sup>

Die weitere Frage, warum sich bei Hofmannsthal jun. das jüdische Problem, wie er es wahrnahm, in den einundzwanzig Jahren zwischen dem Brief an den Vater und dem Brief an Pannwitz derart verschärfte, haben wir ansatzweise bereits beantwortet. Der 1917 absehbare, für Hofmannsthal höchst einschneidende Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie wurde für ihn zum Symptom einer umfassenden moralischen Krise, für die er, offenbar unbewußt, nach Verursachern suchte und vermeintlich in den Wiener Juden und ihrer Geschäftigkeit fand. Dieses Krisen-, ja Katastrophengefühl begründet aber gleichzeitig, warum Hofmannsthal den als Seher und Heilbringer auftretenden Kulturphilosophen und Dichter Pannwitz so begeistert willkommen hieß und warum er gerade ihm seine irregeleitete Sorge anvertraute, als er »verstört«, wie er schrieb, am 2. September 1917 die Kontrolle über sein Unbewußtes verlor und Dinge sagte, die sonst ungesagt geblieben wären. Er wollte verhindern, daß dieser vermeintliche Retter und Erneuerer von den Kräften des Alten, die Hofmannsthal für die sich abzeichnende Kata-

<sup>22</sup> Der Brief ist, wie auch die Antwort, Eigentum des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt a.M., Stiftung Volkswagenwerk; gemäß freundlicher Mitteilung von Konrad Heumann.

<sup>23</sup> Vgl. Jens-Malte Fischer, Die »jüdisch-negroide Epoche«. Antisemitismus in Musik und Theaterleben der Weimarer Republik. In: Theatron. Studien zur Geschichte und Theorie der dramatischen Künste. Theatralia Judaica, Bd. 1, Tübingen 1992, S. 233: »Daß alles, was als fremd und unheimlich, als gefährlich und verstörend abgewehrt wurde, »jüdisch« war, ist ein Grundphänomen des Antisemitismus.«

strophe verantwortlich machte, vereinnahmt und dadurch von seiner Mission abgelenkt wurde.

So scheint dieser »Fehltritt« von heute aus gleichzeitig ein Schritt in die Richtung einer tieferen Wahrheit, allerdings keiner erfreulichen. So wie Hofmannsthal fühlten vielleicht noch andere. Aber sie schwiegen. Das mag verstehen helfen, warum es auch in Wien unter den Nichtjuden keinen Aufschrei gab, als ab 1938 auch in der »Ostmark« die Rassengesetze Hitlers Anwendung fanden.

